

**Ein Text von
Dr. Martin Thomé
zum Werk**

“und du ?“©

**von
Hermann J Kassel**

Und du?

Was ist das für eine Frage?

Eigentlich ist es eine Zumutung, wenn man so angefragt wird - aufdringlich und unbestimmt zugleich.

Aufdringlich: Ich lasse mich ungern so vertraulich mit „du“ anreden, noch dazu anonym, ohne dass ich den Sprecher kenne, der sich da an mich heranmacht und sich mir aufdrängt mit einer Mischung aus Kumpanei und provokantem Gehabe. Da werde ich angesprochen, als ob der Sprecher ein Recht hätte auf Vertraulichkeit, ein Recht darauf, gleich in medias res zu gehen und mich herauszufordern. Und das auch noch gleichzeitig so beiläufig, dass man sich gar nicht ernstgenommen vorkommt – wie wenn in einer Gesellschaft sich irgend jemand aus einem Gespräch mit anderen plötzlich zu mir wendet und mit dieser knappen Anrede von mir eine Stellungnahme verlangt, wie um meine Berechtigung zum Dabeisein, zum Dasein abzufordern. Ich sehe förmlich das Stirnrunzeln des Fragers, der mich bemerkt und sich – mich – fragt, was ich da zu suchen habe.

Unbestimmt: Dem Satz fehlt das Entscheidende, das, was ihn zu einem Satz, einer Ansage, einer Bemerkung,, einer Aufforderung, dem Beginn eines Gesprächs machen würde: Die Aussage, der Gegenstand, um den es geht - und das ist das am meisten Irritierende daran. Ich muss mir die Sache, um die es geht, selbst erst dazu denken - und das kann unter Umständen heikel werden. Nicht nur, dass ich dabei vielleicht das Falsche treffe und nicht das, was der Frager sich eigentlich erwartet hat. Heikel kann diese unbestimmter Situation des uneindeutigen Angefragtseins vor allem deswegen werden, weil es mich an die eigenen Abgründe und Fraglichkeiten heranführt. Denn da, wo nicht klar gesagt wird, worum es geht, da, wo eine Frage keinen eindeutigen Gegenstand hat, sondern eben fraglich ist und uneindeutig, da macht sie die Tür auf zu unbekanntem und unausgeloteten Bereichen, zu Schattengefilen und Schemen.

Ich kann nicht mehr bei einer Beschreibung eines Dritten stehenbleiben, wenn ich auf dieses „Und du?“ antworten soll – so wie es vielleicht angefangen hat mit dem Gespräch, in dem mein Gegenüber jetzt diese Frage stellt: Wo ich vielleicht ein Erlebnis beschrieben habe, einen Gegenstand, einen Sachverhalt, einen Menschen – und mein Gegenüber mich dann unvermittelt fragt: „Und du?“ Da kann ich mich nicht mehr beiseitelassen, kann mich nicht mehr hinter meiner Objektivität im Beschreiben und Urteilen verstecken, sondern bin selbst hineingezogen, zur Stellungnahme aufgefordert. Ich werde zum Subjekt – und als solches zugleich herausgefordert und angeprangert, und das ist unangenehm. Die Frage „Und du?“ springt mich direkt an, lässt mir keinen Raum mehr, nimmt mir die Bewegungsfreiheit und schiebt alle vorgeschobene Eindeutigkeit beiseite. Es ist die Frage, die mich persönlich angeht, und zwar eine Frage, die sich unabweisbar angeht, sich mir aufdrängt und mich nicht ausweichen lässt..

Was aber drängt sich da eigentlich auf – wenn der Sprecher selbst unsichtbar bleibt, wenn es gar nur eine schwarze Tafel ist, aus der mich ebenfalls in Schwarz – negativ herausgeschält – dieser Satz anspringt, ohne Zusammenhang und ohne Autor, sozusagen pur und unvermittelt durch einen Zusammenhang, einen Kontext, ein Thema? Nicht ich stelle hier eine Frage – die Frage stellt mich. Sie stellt mich bloß, sie stellt mich heraus, sie stellt mich wie der Jagdhund das Wild. Sie stellt mich vor meine eigene Fraglichkeit, vor meine Uneindeutigkeiten, vor meine Zweifel und Vagheiten – und lässt mich dadurch fraglich werden.

Das ist die Frage nach mir selbst, das ist die Frage, die mich selbst fraglich macht und mich damit auf eine neue Perspektive verpflichtet. Die mich unmittelbar, ins Angesicht anspricht („und Du?“) und die mich doch in einen breiten Horizont von anderen stellt („und Du?“). Das ist die Frage nach dem Fragen selbst, nach dem, der fragen kann und es muss.

Und du? Was ist das für eine Frage!